

Zeitschrift: Kunst und Kultur Graubünden : Bündner Jahrbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: 64 (2022)

Artikel: Ingeborg Bachmann und das Engadin : Schatten im Tal des Lichts
Autor: Kuoni, Martina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1037030>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

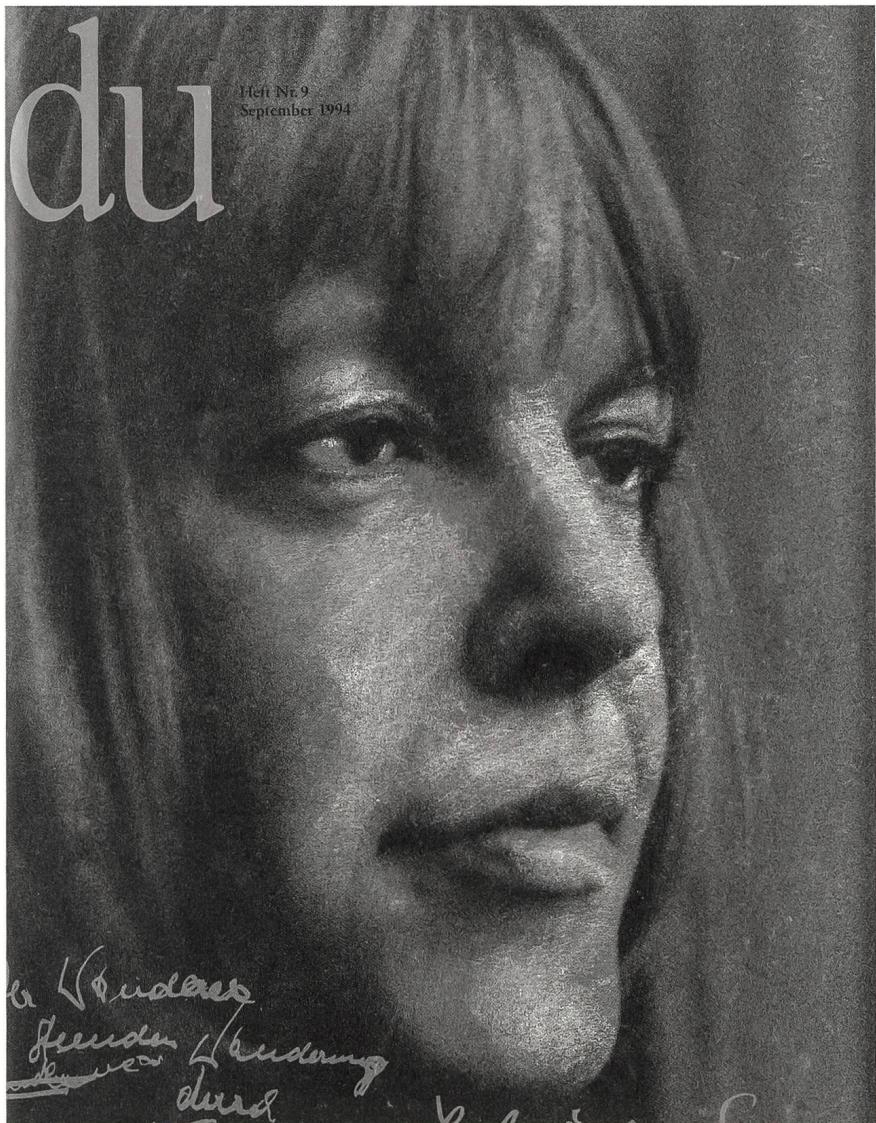
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ingeborg Bachmann und das Engadin: Schatten im Tal des Lichts

Martina Kuoni



Cover der Zeitschrift «du», Ausgabe 9,
September 1994.

Thomas Mann und seine Familie, Marcel Proust, Hilde Domin, die Komponisten Bruno Walter und Wilhelm Furtwängler, die Pianistin Clara Haskil, die Maler Emil Nolde und Emil Schumacher, die Philosophen Theodor W. Adorno und Herbert Marcuse, Annemarie Schwarzenbach, Paul Celan ... – und viele, viele mehr.

Dass Bachmann nicht mit dem Engadin in Verbindung gebracht wird, muss verschiedene Gründe haben. So weit bekannt, hat sie nichts über das Engadin geschrieben. Es gibt von ihr keine hochtönenden Gedichte zum «Tal des Lichts», keine begeisterten Briefe von ihren Aufenthalten. Ein zweiter Grund mag sein, dass man wenig von ihren Aufenthalten vor Ort weiß. Ein Brief an Paul Celan aus Scuol von Anfang August 1959 klingt nicht gerade enthusiastisch:

Weshalb taucht der Name Ingeborg Bachmann nicht auf, wenn berühmte Gäste des Engadins, besonders des Oberengadins, aufgezählt werden? Seit jeher übt dieses Hochtal eine außerordentliche Anziehungskraft aus. Spontan tauchen zehn und mehr Namen illustrierer Besucher und Besucherinnen auf: Friedrich Nietzsche, Rainer Maria Rilke,

«Mein lieber Paul,

*auf so vieles will ich Dir antworten; ich fange mit dem Ende an.
Da es in Rom so schlecht ging,
fuhr ich plötzlich weg und nach
Scuol, und dann sah ich, dass es
richtig war, und nun sind Max
und ich wieder in Uetikon.*

Ich bin froh, dass ihr Euch noch einmal gesehen habt, aber wie gerne wäre ich dabei gewesen! Gleich nach Euch ist die grosse Kälte eingebrochen ins Engadin, ich habe es nur mehr herbstlich, fast winterlich angetroffen, der frische Schnee lag auf den Pässen. Aber wir gehen, wenn das Wetter wieder besser wird, vielleicht noch einmal für ein paar Tage nach Sils Maria, und dann werde ich den Weg gehen, den Du mir genannt hast in Deinem letzten Brief. (...).» – Ingeborg Bachmann an Paul Celan, Uetikon am See, 5.8.1959¹

Dabei hielt sich Ingeborg Bachmann in den 1960er-Jahren nachweislich viermal in St. Moritz auf, vermutlich ohne Begleitung. Bachmann war damals bereits eine Ikone, eine gefeierte Dichterin, abgebildet auf der Titelseite des deutschen Nachrichtenmagazins «Der Spiegel», sie wurde zu Lesungen nach New York eingeladen, war mit ihren Gedichten und Hörspielen am Radio präsent, eine öffentliche Persönlichkeit. Ob sie sich im Engadin überhaupt in der Öffentlichkeit gezeigt hat? Ob sie am gesellschaftlichen Leben teilgenommen hat? Wir wissen es nicht.

Sicher wissen wir jedoch: Diese Aufenthalte fallen in ihre schwierigsten Lebensjahre. Ingeborg Bachmann fährt ins Oberengadin, um sich strengen Kuren zu unterziehen oder sich von Kli-

nikaufenthalten zu erholen. Diese Tatsache ist vermutlich ein weiterer Grund dafür, dass ihr Name keinen «Engadiner Glanz» hat. Ausgelöst wird die schwere Lebenskrise durch den Mann, durch den sie das Engadin kennenlernt, Max Frisch. Seinetwegen macht sie 1959, auf der Rückfahrt von Rom in die Schweiz, spontan einen Zwischenhalt in Scuol.

Max Frisch, 1911 in Zürich geboren und aufgewachsen, ist seit jungen Jahren ein grosser Freund des Engadins. Er lernt es über seinen Schul- und Jugendfreund Werner Coninx kennen. Mit dem Sohn einer schwerreichen Zürcher Verlegerfamilie fährt er Ski und unternimmt Bergtouren. In der Erzählung «Montauk», zwei Jahre nach Bachmanns Tod 1975 erschienen, erinnert sich Max Frisch nicht nur an den Freund, sondern auch an Ingeborg Bachmann. In erstaunlich privaten Erinnerungen breitet Frisch die Geschichte ihrer Beziehung aus. Die beiden lernen sich im Juli 1958 in Paris kennen. Paris mag gemeinhin die Stadt der Liebe sein – für Ingeborg Bachmann ist es die Stadt Paul Celans. Mit diesem jüdischen Dichter verbindet sie seit zehn Jahren eine innige, schmerzvolle Liebesbeziehung.

Ingeborg Bachmann ist 22 Jahre jung, als sie Paul Celan drei Jahre nach Kriegsende in Wien, wo sie Philosophie studiert, kennenlernt. Celan, sechs Jahre älter

als sie, stammt aus einer deutschsprachigen jüdischen Familie aus Czernowitz in Ostgalizien in der heutigen Ukraine. Seine Eltern wurden Anfang der 1940er-Jahre in einem deutschen Vernichtungslager ermordet, er selbst ist dem Tod nur knapp entkommen. Ingeborg Bachmann ist bereits vor der Begegnung mit Celan hellwach für die Katastrophe des Jahrhunderts. Sie ist elf Jahre alt, als sich ein Ereignis unauslöschlich in ihr Gedächtnis einbrennt:

«Es hat einen bestimmten Moment gegeben, der hat meine Kindheit zertrümmert. Der Einmarsch von Hitlers Truppen in Klagenfurt. Es war etwas so Entsetzliches, dass mit diesem Tag meine Erinnerung anfängt: durch einen zu frühen Schmerz, wie ich ihn in dieser Stärke vielleicht später überhaupt nie mehr hatte. Natürlich habe ich das alles nicht verstanden in dem Sinn, in dem es ein Erwachsener verstehen würde. Aber diese ungeheure Brutalität, die spürbar war, dieses Brüllen, Singen und Marschieren (...) – das Aufkommen meiner ersten Todesangst.»²

Die Liebe zwischen Bachmann und Celan ist ein verzweifeltes Ringen um Fragen von Schuld und Sühne, Scham und Ohnmacht. Alle Fragen münden in die existenzielle Grundfrage, wie weit literarisches Sprechen nach der Katastrophe, nach dem

Holocaust, überhaupt noch möglich ist. Das Wort ‚Leidenschaft‘ kennzeichnet diese Liebe im doppelten Sinn: Die Passion füreinander ist genauso heftig wie das Leiden aneinander. Sie suchen und sie fliehen sich, arbeiten gegeneinander und füreinander. Bachmann hadert damit, dass Celan sich zunehmend als Opfer von rassistischen Machenschaften und Judenhass erlebt. Celan stösst sich an Kompromissen mit dem Literaturbetrieb, die Bachmann in seinen Augen eingeht, z. B. wenn sie die Einladung zu einer Poetikdozentur an der Universität in Frankfurt annimmt.

Die Einsicht, dass sie nicht miteinander leben können, ist schmerhaft. Celan heiratet in Paris eine Grafikerin und wird Vater. Zur selben Zeit, im Juli 1958, lernt Ingeborg Bachmann in Paris Max Frisch kennen. Im Théâtre Châtelet steht die französische Erstaufführung seines Stücks «Biedermann und die Brandstifter» auf dem Programm. Die beiden bleiben der Aufführung fern, verlängern den Apéritif in die Nacht hinein und verleben im Anschluss an diese Bekanntschaft eine Liebeswoche in Zürich. Das sind keine voyeuristischen Geheimnisse: So schildert Frisch in seiner Erzählung «Montauk» die Begegnung mit Ingeborg Bachmann.

Bis zu dieser Begegnung schrieb Bachmann Gedichte und Hörspiele, nun arbeitet sie an Erzählungen. Sie erscheinen 1961 unter dem Titel «Das dreissigste Jahr». Auch wenn die Literatur-

kritik irritiert ist und an Bachmann als Lyrikerin festhalten möchte, ist der Band ein grosser Erfolg. Mehrere Wochen ist Bachmann in Deutschland unterwegs, hält Lesungen, nimmt Preise entgegen und tritt in Radio- und Fernsehsendungen auf. Und das Engadin? In den gut vier Jahren, in denen Ingeborg Bachmann und Max Frisch ein Paar sind, bleibt es bei diesen wenigen Tagen im August 1959 in Scuol, die Bachmann im Brief an Celan erwähnt. Im selben Brief freut sie sich, dass Max Frisch und Paul Celan sich bei eben diesem Aufenthalt – ohne ihre Anwesenheit – zum ersten Mal getroffen haben. Celan äusserst sich kurz in einem Brief an Bachmann dazu:

«Vorigen Mittwoch war Max Frisch noch einmal in Sils gewesen, wir gingen eine Stunde (oder länger) auf der Chastè spazieren, es war, glaub ich, ein gutes Gespräch. (...) Und dann: die Luft, die Lichtfülle, die Lärchen, das nahe nackte Gestein. (Einmal solltest Du dann auch nach Alp Grüm, wo's einem aufs deutlichste gezeigt wird, dass diese Erde nicht unbedingt für die Menschen geschaffen wurde.). (...)» – Paul Celan an Ingeborg Bachmann, Paris, 26.7.1959³

«Einmal solltest du dann auch nach Alp Grüm» – Ingeborg Bachmann befolgt den Rat nicht. Es sind nicht die Berge, die sie faszinieren. Es sind vielmehr das Meer, der Süden, die Wärme. Mit Frisch reist sie nicht ins Engadin, sondern nach Spanien

und Griechenland. In den vier gemeinsamen Jahren lebt das Paar mehrheitlich in Rom. Schon früher und auch später wählt Bachmann Wohnsitze im Süden: Rom, Neapel, die Insel Ischia im Golf von Neapel. Sie reist nach Ägypten und in den Sudan, nie in den Norden. Was Celan vom Gebirge sagt, dass dieses nicht für den Menschen geschaffen sei, das erlebt Bachmann in der Wüste.

Die Wüste lernt Bachmann im tatsächlichen wie im übertragenen Sinn nach der Trennung von Max Frisch kennen. Unerwartet verlässt er sie Ende 1962 zugunsten einer jungen Studentin, Marianne Oellers, die später seine zweite Frau wird. Für Bachmann ist dieses Verlassenwerden ein traumatisches Erlebnis. Alles kommt ihr abhanden: der Partner, sie selbst, die Sprache. Sie erleidet einen Nervenzusammenbruch und verbringt mehrere Wochen in der Bircher-Benner-Klinik in Zürich. In einem Brief an den engen Freund Hans Werner Henze schreibt sie etwas später unumwunden:

«Es war nicht ein bisschen Krankheit, sondern ich musste vor zwei Monaten in die Klinik, weil ich versucht habe, mich umzubringen.»

Sie spricht im gleichen Brief von einem «totalen, fast tödlichen Zusammenbruch.» – Ingeborg Bachmann an Hans Werner Henze, Uetikon, 4.2.1963⁴

Regelmässige Klinikaufenthalte gehören fortan zu ihrem

Leben. In Zürich und in Berlin, in Prag und in Baden-Baden kämpft sie gegen Depressionen, gegen ihre Alkoholabhängigkeit und ihren Medikamentenkonsum. In eine akute Krise gerät sie, als 1964 Frischs Roman «Mein Name sei Gantenbein» erscheint. Dies ist der erste Text, in dem Frisch die gemeinsamen Jahre mit Ingeborg Bachmann literarisch verwertet, weitere wie «Montauk» oder «Blaubart» folgen. Bachmann geht an dieser «Fremdverwertung» beinahe zu Grunde. Die Verletzung ist schlimm genug, schlimmer aber muss für Bachmann wiegen, dass sie jedes Vertrauen in die eigene Arbeit verliert – nicht, weil es ihr an Selbstbewusstsein mangelt, sondern weil Schreiben für sie ein schmutziges Geschäft geworden ist. Das Gefühl verratener Intimität und das Drama der literarischen Plünderei des Privaten verlangen von ihr einen ganz neuen Ansatz für ihr eigenes Schreiben.

Mehrere Tausend Seiten Text schreibt Bachmann in den 1960er-Jahren – doch zehn Jahre erscheint, trotz des Drängens ihrer Verleger, so gut wie gar nichts. Bachmann kämpft mit einem gewaltigen Textkorpus, dem sogenannten «Todesarten-Projekt». Es entpuppt sich als so etwas wie eine «Studie aller denkbaren Todesarten», es sind Geschichten von männlichen Tätern und weiblichen Opfern, es geht um die Ausschlachtung des Privaten, um weibliche Figuren, die bestohlen und aufgeblättert werden, die zum Fall gemacht, in die Krankheit getrieben und er-



Ingeborg Bachmann 1964 auf Schweizer Reise. (Foto Husnik; Quelle: DU-Magazin 1994, H. 9, S. 48)

mordet werden.»⁵ 1971 erscheint von diesem als Zyklus geplanten Werkkomplex «Malina» als erster, lang erwarteter Roman. Er beweist, mit welchem hohen Anspruch Bachmann arbeitet: nicht nur im Formalen, sondern auch im «Moralischen».

Als vor einigen Jahren nach der rechtlichen Sperrfrist neue Texte aus Bachmanns Nachlass zugänglich wurden, war die Aufmerksamkeit gross. Darunter sind Texte, die sie im Engadin, aber nicht über das Engadin geschrieben hat; keine Landschaftsbeschreibungen, Gedichte, schönen Texte, sondern vielmehr «Aufzeichnungen aus der Zeit der Krankheit». Dies ist der Untertitel von «Male oscuro», des ersten Bandes der grossangelegten Salzburger Bachmann-Edition, der 2017 erschien. Darin sind Traumprotokolle, Briefe an ihren Psychiater und Entwürfe einer Rede

an die Ärzteschaft versammelt. Nicht aus freien Stücken, um den Zauber der Landschaft oder das mondäne Leben zu geniessen, hält sich Ingeborg Bachmann zwischen 1964 und 1970 viermal im Engadin auf. Vielmehr ist es ihr Psychiater Helmut Schulze, der ihr zum Aufenthalt in der Höhe rät. Als Chirurg hat er an der Kriegsfront die Einsicht gewonnen, dass Grenzerlebnisse zu einer Konzentrierung und Potenzierung der Lebenskräfte führen. Daraus hat er seine «Grenzsituationstherapie» entwickelt: Seine Patienten sollen durch sportliche Extremaktivitäten wie Klettern oder Fliegen, Schwimmen und Tauchen im kalten Wasser und dergleichen ihre psychischen Probleme überwinden. Er sieht das Übel seiner Zeit in der Vermassung: Der Mensch vereinsame, lasse sich gehen und falle «perversen» Formen der Ekstase, der Sucht und des Rausches anheim,



Ingeborg Bachmann 1964 in der Schweiz. (Quelle: Du-Magazin 1994, H. 9, S. 84)

weil er die Askese aufgegeben habe. Den Therapeuten versteht er als ärztlichen Erzieher und Kampfgefährten.⁶ Es erschüttert uns einigermassen, dass Ingeborg Bachmann ausgerechnet an einen solchen Therapeuten gerät und seine Anweisungen – zumindest eine Zeit lang – befolgt. So hält sie sich im September 1964 drei Wochen in St. Moritz auf. In einem Brief schreibt sie von einer «zehn oder zwölfstündigen Rosskur», die auf körperliche Stärkung abziele und eine Tortur sei. Weitere Aufenthalte datieren vom Februar 1966, März 1969 und Januar 1970.

Bachmann hat im Laufe ihrer Krankheit mit sehr vielen Ärzten zu tun. Es sind wenige gute und viele schlimme Erfahrungen, die sie als Patientin macht. 1966, in

St. Moritz, entwirft sie eine Rede an die Ärzteschaft. Sie spricht von Medikamenten statt Worten, die man ihr verabreicht oder aufzwingt. Diese Medikamente, Psychopharmaka, Aufputsch- wie Beruhigungsmittel, wird sie bis zu ihrem Tod nicht mehr los. Sie erleidet zerebrale Krampfanfälle, Schübe von Epilepsie, Erstickungsanfälle. Zu spät erfahren die Ärzte in Rom, von welchen Medikamenten Ingeborg Bachmann abhängig ist. Entzugsymptome scheinen schliesslich den entscheidenden Einfluss auf ihren Tod gehabt zu haben. Drei Wochen nach einem nächtlichen Brandunfall im September 1973 stirbt Ingeborg Bachmann 47-jährig in Rom.

Anmerkungen

- 1 Herzzeit. Ingeborg Bachmann – Paul Celan. Der Briefwechsel, hrsg. und kommentiert von Bertrand Badiou, Hans Höller, Andrea Stoll und Barbara Wiedemann, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2009, S. 115.
- 2 Ingeborg Bachmann: Wir müssen wahre Sätze finden. Gespräche und Interviews, hrsg. von Christine Koschel und Inge von Weidenbaum, Piper Verlag, München und Zürich, 1983, S. 111.
- 3 Herzzeit, S. 114.
- 4 Briefe einer Freundschaft. Ingeborg Bachmann – Hans Werner Henze, hrsg. von Hans Höller, Piper Verlag, München und Zürich, 2004, S. 243–246.
- 5 Hans Höller: Ingeborg Bachmann, Rowohlt Verlag, Reinbek, 1999, S. 121.
- 6 Ingeborg Bachmann: «Male oscuro». Aufzeichnungen aus der Zeit der Krankheit. Traumnotate, Briefe, Brief- und Redeentwürfe, hrsg. von Isolde Schiffermüller und Gabriella Pelloni, Piper Verlag, München/Berlin/Zürich und Suhrkamp Verlag, Berlin, 2017, S. 121 ff.

Martina Kuoni, aufgewachsen in Chur, lebt in Basel. Sie ist als Literaturvermittlerin, Moderatorin und Publizistin tätig (www.literaturspur.ch).